
2.1 Mit Begriffsklärungen und Definitionen anfangen

Es war bereits die Rede davon, daß wir Menschen als Lebewesen, die durch Jahrmilliarden aus der Evolution hervorgegangen sind, eine Fülle von Erkenntnisformen und einzelnen Erkenntnissen in den unzähligen Lebewesen, aus denen wir bestehen, gespeichert besitzen, ohne daß wir darauf allerdings bewußt zugreifen könnten. So wissen wir herzlich wenig über einfachste Lebensvorgänge, auch wenn wir sie tagtäglich ausüben. Wenn wir irgendeine Tätigkeit vorhaben, dann müssen wir dies nur heftig wollen, und schon tun wir das, ohne zu wissen, wie wir das im Einzelnen machen und welche Vielzahl von Sehnen und Muskeln dabei beteiligt sind. Wenn wir morgens aus dem Bett aufstehen, dann haben wir dazu eine große Fülle von verschiedensten Muskeln zu bewegen, die wir aber in keiner Weise einzeln zu ihrer Tätigkeit aufrufen, und Entsprechendes geschieht, wenn wir dann die Beine zum Gehen bewegen, um das Badezimmer zu erreichen, jedes Mal müssen wir uns nur einen inneren Anstoß geben, und alles klappt, ohne daß wir in unserem Bewußtsein die Fülle der verschiedensten Bewegungsvorgänge unserer Muskeln, die zum Gehen nötig sind, auch nur annähernd überblicken geschweige denn bewußt einsetzen könnten.

Darum haben wir davon auszugehen, daß in unserem Inneren ganz klare Unterscheidungen über die verschiedenen Muskeln vorhanden sind und darüber, wie sie etwa zum Zwecke des Gehens in ganz bestimmter Weise zu betätigen sind; denn unser Körper funktioniert ja phantastisch genauso, wie wir es von ihm erwarten. Wir haben also davon auszugehen, daß in uns eine großartig organisierte Menge von Erkenntnissen und Wissen über deren Anwendbarkeit angelegt sein muß. Und dies betrifft erst einmal nur unsere äußere Erscheinung in der beobachtbaren äußeren Wirklichkeit der äußeren Welt. Nun besitzen wir außerdem auch noch eine innere Welt, in der sich sehr viele Vorstellungen tummeln, die auch alle organisiert sein wollen, so daß wir mit unserem Denken in unserem Bewußtsein etwas

möglichst klar Bestimmtes in uns ausmachen können. Denn nur etwas Wohl-Bestimmtes kann unser Körper korrekt ausführen, wenn wir durch unser Wollen den Anlaß dazu geben. Wir haben also, wie es unsere innere körperliche Organisation offenbar unbewußt tut, auch in unserer Innenwelt der Gedanken durch klare Unterscheidungen und Abgrenzungen bewußt so viel Klarheit wie möglich zu schaffen.

Was es bedeutet, von einem Bewußtsein oder von einem Willen zu reden, haben wir bereits versucht durch evolutionstheoretische Betrachtungen aufzuklären. Dies waren bereits Begriffsklärungen, die dazu beitragen sollen, die Fülle an inneren Vorstellungen möglichst klar voneinander abzugrenzen, damit sie sich unterscheiden lassen. Den Begriffsbestimmungen, die wir als Definitionen bezeichnen, hat demnach ein Begriffsklärungsprozeß vorauszugehen, den wir nun weiter fortzusetzen haben; denn nur dadurch können wir in unserem Denken die Klarheit schaffen, die wir benötigen, um schließlich in unserem Inneren zu eindeutigen Handlungsanweisungen zu kommen, die wir dann an unsere Körperlichkeit richten können, welche auf durchaus geheimnisvolle Weise in der Lage ist, diese auch auszuführen. Aber ganz sicher ist dazu eine zuvor erreichte Eindeutigkeit der Gedanken erforderlich.

Soeben haben wir auch eine erste Klärung der Unterscheidung von äußerer Existenz in einer beobachtbaren äußeren Welt von einer inneren Existenz in einer von außen freilich unbeobachtbaren inneren Welt versucht. Denn wir Menschen haben unsere Problematik der Existenzsicherung aufzuteilen in die Sicherung unserer äußeren Existenz und in die Sicherung unserer inneren Existenz. Die äußere Existenz läßt sich dabei vergleichen mit einer „bloß“ tierischen Existenz, wie etwa Friedrich Schiller sie in seinem für ihn selbst frühen wegweisenden Werk „Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen“ bezeichnet. Und die geistige Natur des Menschen ist entsprechend mit der inneren Existenz zu identifizieren. Während wir die Maßnahmen, die wir zu ergreifen haben, um die Erhaltung unserer äußeren Existenz sicherzustellen, durch ein genetisch bedingtes Wissen schon recht gut beherrschen, bleibt es vorerst noch weitgehend unklar, was wir zu tun haben, um unsere innere Existenz zu sichern. Gewiß gibt es auch dafür bereits ein erblich bedingtes Repertoire von Zuneigungsbezeugungen und Signalen für deren Einforderungen.

Unser Tun und Lassen wird weitgehend durch die vielfältige Erhaltungsproblematik unserer eigenen Existenz und der Lebewesen bestimmt, mit denen wir es zu tun haben. Darum ist zu erwarten, daß es Begriffe gibt, mit denen sich die Bewältigung der Überlebensproblematik genauer beschreiben läßt. Diese Begriffe sollen nun geklärt und definiert werden.

2.2 Definitionen der Begriffe Wert, Nutzen, Sinn, Wert-Entstehung, Religion, Moral und Ethik

2.2.1 Zum Wertbegriff

Der grundlegendste Begriff zur Beschreibung und Bewältigung der Existenz-Erhaltungs-Problematik ist ein Begriff, den die Wirtschaftswissenschaften bisher in sträflicher Weise versäumt haben zu bestimmen. Wir haben hier einen langen Anlauf genommen, um ihn

endlich adäquat definieren zu können: Es ist der *Wertbegriff*, der Begriff, durch den bestimmt wird, was ein *Wert* ist, und von dem wir bereits behauptet haben, daß er auch für die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften von grundlegender Bedeutung ist. Und nun ist es an der Zeit, daß eine solche Definition bereitgestellt wird. Wenn wir wissen, was ein Wert *ist*, dann können wir daraus auch bestimmen, was es bedeutet, daß etwas einen Wert *hat*, und was es bedeutet, von einem *Nutzen* zu sprechen.

Und nun kommt's:

► **Definition** Ein *Wert* ist etwas, von dem behauptet und womöglich nachgewiesen werden kann, daß es in bestimmter Weise und in einem bestimmten Grad zur äußeren oder inneren Existenzerhaltung eines Lebewesens beiträgt.¹

Weil Werte zur äußeren oder inneren Existenzerhaltung beitragen können, lassen sich *äußere* von *inneren* Werten unterscheiden. Der Begriff ‚Lebewesen‘ ist hier in der oben angegebenen allgemeinen Bedeutung zu verstehen, so daß darunter ein jegliches ganzheitliches System fällt, das ein Existenzproblem hat, welches es eine Zeitlang etwa durch Nutzung von Werten überwinden kann, sei es nun ein Unternehmen, ein Verein, ein biologischer Organismus, ein Staat, ein Motor oder ein Ökosystem oder eben auch die ganze Menschheit, wenn sie sich als eine Ganzheit beschreiben läßt.

Werte sind immer bezogen auf das Lebewesen, dessen Existenzerhaltung oder Existenzbedrohung durch sie behauptet werden kann. Dadurch sind Werte zugleich abhängig von demjenigen, der diesen Zusammenhang zu erkennen meint. So haben z. B. Süßigkeiten für die meisten Kinder einen hohen positiven inneren Wert, weil durch sie die innere Zufriedenheit stark befördert wird. Nach der Auffassung der meisten Eltern haben dagegen Süßigkeiten für Kinder einen negativen äußeren Wert, weil die Eltern meinen, daß durch Süßigkeiten die körperliche Gesundheit der Kinder langfristig beeinträchtigt wird. Solche unterschiedlichen Wertbestimmungen kommen aufgrund der prinzipiellen Relativität von Werten in allen Lebensbereichen vor. So sind oft die Werte, die zur Existenzerhaltung einer Firma bestimmt werden, entgegengesetzt zu den Werten, die zur Erhaltung eines bestimmten Ökosystems ausgemacht werden oder die ein einzelner Mensch für seine Existenzerhaltung für notwendig erachtet. Ebenso erleben wir es täglich, daß Menschen verschiedene und zum Teil widerstreitende Werte besitzen oder setzen, ja, wir müssen feststellen: Es gibt ein nicht durchschaubares Durcheinander von ähnlichen, gänzlich verschiedenen oder sich widerstreitenden Werten in der Menschenwelt, und wir sehen darin sogar viele Vorteile, so daß wir positiv von der Pluralität von Werten sprechen. Schließlich beruht auf dieser Verschiedenheit das demokratische System, welches die Vielfalt der Meinungen grundsätzlich akzeptiert und auf die vernünftige Einsichtsfähigkeit der Bürger setzt, sich trotz ihrer

¹ Vgl. dazu W. Deppert, Individualistische Wirtschaftsethik, in: W. Deppert, D. Mielke, W. Theobald: *Mensch und Wirtschaft*. Interdisziplinäre Beiträge zur Wirtschafts- und Unternehmensethik, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2001, S. 131–196.

großen Verschiedenheit auf Regeln des friedlichen und selbstverantwortlichen Zusammenlebens in einem Staat einigen zu können.

Eine fruchtbarere Unterscheidung scheint mir ferner dadurch gegeben zu sein, daß es Werte gibt, deren Wert gerade darin besteht, daß er durch den Gebrauch hinsichtlich der Existenzerhaltung vernichtet wird, und daß es Werte gibt, für die dies nicht gilt, ja für die man sogar bemüht ist, ihre Beständigkeit zu erhalten. So verliert das vielzitierte Brot seinen Wert durch den Verzehr. Die Brotfabrik hingegen hat einen um so größeren Wert, je länger ihre Funktion, Brote zu produzieren, erhalten werden kann. Wir haben also vergängliche Werte, die ihren Wert in ihrer wertvernichtenden Verwertungsmöglichkeit tragen, von solchen Werten zu unterscheiden, deren Bestand erhalten werden soll. Dementsprechend sei von **Vergänglichkeitswerten** und von **Haltbarkeitswerten** gesprochen. Es kann sehr wohl möglich sein, daß sich diese beiden Wertarten überlagern, wie dies etwa bei verderblichen Lebensmitteln der Fall ist, wenn für sie, um sie für den Verzehr zu einem späteren Zeitpunkt zu erhalten, Haltbarkeitsmaßnahmen ergriffen werden.

► **Definitionen** Ein *Vergänglichkeitswert* ist ein Wert, dessen Nutzung zu seiner Vernichtung führt.

Ein *Haltbarkeitswert* ist ein Wert, dessen Werthaftigkeit durch seine Nutzung erhalten bleibt.

Durch den Bezug zur Existenzerhaltung und der damit verbundenen orientierenden Funktion sind Werte grundsätzlich mit Zielen verbunden, die in der Zukunft liegen, sie haben teleologischen Charakter und können darum in einer rein kausal beschriebenen Welt nicht vorkommen. Werte sind kein Bestandteil der kausalistisch verstandenen physikalischen Welt, sie finden sich nur im Bewußtsein eines lebenden Wesens und sind auch durch diese Existenzform bezogen auf das Wesen, in dessen Bewußtsein sie existieren. Trotz des Hume'schen Gesetzes, das besagt, daß aus Beschreibungen des Seins nicht auf ein Sollen geschlossen werden kann, kommt im Wertbegriff eine eigentümliche Verbindung der Welt des Seins und der Welt des Sollens vor; denn die Frage danach, wodurch die äußere Existenz eines Lebewesens gesichert werden kann, ist weitgehend durch die Kenntnisse über das Sein zu beantworten. Darum gelten Werte ausschließlich in bezug auf irgendeine bestimmte Existenzerhaltungsmöglichkeit und einen bestimmten Existenzerhaltungswunsch, und sie werden von jemandem aufgrund von Kenntnissen behauptet. Da alle Lebewesen ihr Verhalten auf ihre Selbsterhaltung ausrichten und alle Lebewesen dazu an der Erhaltung von bestimmten anderen Lebewesen interessiert sind, haben Werte stets eine orientierende Funktion und erhalten dadurch Handlungsrelevanz. Darum sind Werte Elemente eines Begriffssystems, in dem Begriffe in vielfältigen Beziehungen miteinander verbunden sind. Die Struktur dieses Beziehungsgeflechts mag durch folgende Relation zusammengefaßt werden²:

² Definitionen lassen sich generell als relationale Beziehungsgeflechte verstehen, die oft einen ganzheitlichen Charakter besitzen.

► **Definition** Ein **Wert W** ist stets ein Wert für ein Lebewesen L nach der Meinung einer Person P aufgrund einer Kenntnis K und einer Sinnvorstellung S, und ein Wert ist ein Orientierungsmaßstab O für eine Gruppe G von Menschen, Wirtschaftssubjekten oder überhaupt Lebewesen.

Ein Wert ist mithin wenigstens eine fünfstellige Relation $W(L, P, K, S, O(G))$.

Werte sind demnach wenigstens *fünfstellige Relationen* $W(L, P, K, S, O(G))$. Was es bedeuten soll, wenn von einem Wert an sich³ gesprochen wird, läßt sich in diesem Zusammenhang nicht sagen, da dadurch der Wertbegriff zu einem isolierten Begriff würde, der aufgrund seines fehlenden Beziehungsgefüges für niemanden eine Bedeutung haben könnte.³ Das ändert sich, wenn von intrinsischen Werten gesprochen wird; denn diese lassen sich als etwas verstehen, das sich auf eine innere Wirklichkeit bzw. auf eine innere Existenz bezieht, die nicht Bestandteil der äußeren Wirklichkeit ist und nicht durch Beobachtung auffindbar, sondern nur näherungsweise mit Hilfe von Theorienbildung bestimmbar ist.

Oft wird versucht, eine Unterscheidung im Gebrauch des Wertbegriffes durch den Hinweis auf den verschiedenen Wortgebrauch herbeizuführen, in dem man davon sprechen kann, daß etwas ein Wert *ist* oder daß etwas einen Wert *hat*. Dieser Unterschied wird gern an dem vielzitierten Beispiel aufgezeigt, daß man Geld nicht essen könne; denn Geld *habe* nur einen Wert und *sei* nicht selbst einer. Dies komme auch dadurch zum Ausdruck, daß man unter bestimmten Umständen sich für Geld etwas verschaffen könne, was selbst ein Wert ist, weil man es, etwa wie ein Stück Brot, essen könne. Darum ist für die Verwendung des Wortes ‚Wert‘ eine *substantielle von einer attributiven Bedeutung* zu unterscheiden.

Die hier gegebene Definition des Wertbegriffes ist demnach die Definition von substantiellen Werten. So ist etwa ein Eimer voll Hafer ein Wert für ein Pferd, ein Brot ist ein Wert für einen Menschen zur Erhaltung seiner äußeren Existenz, oder die Treue zu einem Menschen ist ein Wert zur Erhaltung seiner inneren Existenz. Natürlich kann auch das, was einen Wert hat, wie etwa ein Pferd, das etwa einen Tauschwert von zehn Schafen *hat*, auch selbst ein Wert sein, z. B. für diejenige oder diejenigen, die oder der eine innere Beziehung zu diesem Pferd besitzt, welche für ihre oder seine innere Existenz bedeutsam ist. Umgekehrt kann man auch das, was ein Wert ist, wie etwa ein Brot, wiederum gegen eine Wurst eintauschen. Dann *hätte* auch das Brot den Wert einer Wurst.

► **Definitionen** Wenn etwas ein Wert *ist*, dann ist dies ein *substantieller Wert*.

Wenn etwas lediglich einen Wert *hat*, dann ist dieser Wert ein *attributiver Wert*.

Die Unterscheidung von *Wert-Sein oder Wert-Haben*, d. h. von *substantiellen und attributiven Werten*, ist demnach so vorzunehmen, daß alles, was ein Wert ist, auch einen Wert

³ Derartige Wertbegriffe werden mit gewiß guten Absichten immer wieder in ‚naturethischen‘ Diskussionen benutzt, leider mit der unabwendlichen Konsequenz fehlender Überzeugungskraft aufgrund mangelhafter Begründung infolge heillosen begrifflicher Konfusionen. Vgl. etwa Devall (1980), Taylor (1981) oder Sprigge (1987).

haben kann, aber nicht alles, was einen Wert hat, auch ein Wert sein muß. Das liegt an dem fundamentalen Unterschied zwischen Sein und Haben oder auch zwischen Substanz und Attribut. Ein Haben setzt immer voraus, daß etwas existiert. Dieses Existierende kann dann etwas haben, z. B. einen Wert. Wenn das Existierende selbst ein Wert für jemanden ist, dann könnte es sein, daß dies für einen anderen auch zutrifft, so daß der andere dieses Etwas auch gern hätte. Mit dem Begriff des Wertes ist so auf sehr elementare Weise der Begriff des Eigentums verbunden; denn nur derjenige, der den Gegenstand, der ein Wert ist, besitzt, darf mit ihm tun, was ihm beliebt, und ihn etwa für die Erhaltung seiner äußeren Existenz aufessen oder auf andere Weise nutzen, auch für die Erhaltung der inneren Existenz, wenn der Gegenstand für ihn ein innerer Wert ist. Mit diesen kurzen Erläuterungen ist bereits erkennbar, daß aus dem Wertbegriff der Begriff des Marktes folgt, als der Ort, an dem die Eigentumsverhältnisse an den Wertgegenständen geregelt werden. Für einen Gegenstand, der einen Wert hat, aber selbst keiner ist, kann man etwas bekommen, das ein Wert ist, so daß man ihn für die Sicherung der eigenen Existenz nutzen kann. Aber trägt denn der Gegenstand, der kein Wert ist, sondern nur einen Wert hat, nicht doch auch zur Existenzerhaltung bei? Denn das tut er doch, wenn man für ihn etwas bekommen kann, was ein Wert ist. Dann müßte er nach der Wert-Definition auch ein Wert sein; denn durch seine Vermittlung trägt er doch zum Existenzerhalt bei! Das ist sicher richtig, und darum haben wir den Wertbegriff noch weiter auszudifferenzieren, d. h., wir haben weitere Unterscheidungen des Wertbegriffs vorzunehmen. Genau dies sieht die Definition des Wertbegriffs vor, indem in ihr gesagt wird, daß ein Wert *in bestimmter Weise und in einem bestimmten Grad zur äußeren oder inneren Existenzerhaltung eines Lebewesens beiträgt*. Die bestimmte Weise erlaubt uns, **direkte** von **indirekten Werten** zu unterscheiden. Die direkten Werte sind nur durch den direkten Bezug auf ein bestimmtes Wirtschaftssubjekt als substantielle Werte bezogen. Die indirekten Werte sind keine substantiellen Werte, sondern attributive Werte. Diese Aussagen gelten nur dann, wenn sie auf ganz bestimmte Wirtschaftssubjekte zutreffen.

Um dies zu verdeutlichen, mag man sich fragen, ob eine Brotfabrik ein Wert ist oder nur einen Wert hat. Aus der hier gegebenen Definition folgt, daß die Brotfabrik ein direkter Wert für die Firma ist, welche die Brotfabrik betreibt; denn ohne diese Fabrik wäre ihre Existenz als Firma bedroht, wenn sie sich als eine Brot produzierende Firma versteht. Die Brotfabrik trägt aber zur Bewältigung der Überlebensproblematik der Menschen bei, ist also auch ein Wert für die einzelnen Menschen, aber nur ein indirekter Wert, weil man die Brotfabrik selbst nicht essen kann. Es muß also bei den Unterscheidungen von direkten und indirekten Werten oder des substantiellen und des attributiven Gebrauchs des Wortes ‚Wert‘ stets bedacht werden, für wessen Existenzerhaltung von einem Wert gesprochen wird, und erst dann ist erkennbar, ob es sich dabei um einen direkten oder um einen indirekten Wert handelt. Bei dem typischen Beispiel des Geldes ergibt sich, daß es für einzelne Menschen nur ein indirekter Wert sein kann, weil es sich bekanntlich nicht essen läßt. Aber für eine Firma, die z. B. eine Brotfabrik betreibt, kann Geld sehr wohl ein direkter Wert sein, wenn es sich bei dem Geld etwa um einen Kredit einer Bank handelt, mit dem die Brotfabrik so

modernisiert werden kann, daß die Betreiberfirma auf dem Markt der Backwaren konkurrenzfähig bleibt; dann trägt dieses Geld direkt zum Erhalt der Firma bei.

Die attributive Verwendung des Prädikats *Wert* kam vermutlich erst im Zuge des Tauschhandels und des später eingeführten Geldverkehrs auf; denn dann *hat* ein Pferd etwa den Wert von zehn Schafen oder ein Geldstück den Wert von einem Brot. Und in diesem attributiven Sinn sprechen wir heute in den Wissenschaften, in denen quantitative Begriffe⁴ verwendet werden, davon, daß eine Größe einen Zahlenwert *hat*. Demgemäß hat sich in der Mathematik die Redeweise eingebürgert, von Wertzuweisungen zu sprechen oder davon, daß eine Variable an einer bestimmten Stelle einen bestimmten Wert habe. Die Zahlenwerte lassen sich dann durch die Größenbegriffe unterscheiden, je nachdem welchen Größenarten, die eine bestimmte Dimension besitzen, sie zugewiesen werden. Der ursprüngliche existenzerhaltende Zusammenhang des Wertbegriffes scheint dabei vollständig verlorengegangen zu sein. Bei genauem Hinsehen ist er aber immer noch da; denn durch die Bestimmung einer quantitativen Größe mit Hilfe einer Wertzuweisung verbindet sich immer eine Existenzbehauptung für den Wert dieser Größe, d. h., es *existiert* eine Größe mit diesem Zahlenwert. Ferner können Werte als qualitative oder als quantitative Begriffe auftreten. Letztere sind für den Geldbegriff von entscheidender Bedeutung. Die qualitativen Wertbegriffe lassen sich oft in Präferenzordnungen einfügen. Dies und die Bildung von Wert- und Wertesystemen spielen in der Preistheorie eine wesentliche Rolle, wobei die vielfältigen theoretischen Ansätze dazu in den Wirtschaftswissenschaften durchweg an einer weitgehenden Unkenntnis der Metrisierungsvorschriften leiden, wie sie etwa von Rudolf Carnap oder von Wolfgang Stegmüller sehr akribisch zur Bildung von quantitativen Begriffen entwickelt worden sind.⁵

Da jede Sicherung und jede Verbesserung der Überlebensfunktionen die Existenzsicherung eines Lebewesens unterstützt oder gar verstärkt, stellen alle dazu tauglichen Maßnahmen einen Wert für das Lebewesen dar. Dadurch lassen sich die Werte noch danach klassifizieren, welche der Überlebensfunktionen durch sie unterstützt werden, und zwar jeweils noch danach, ob dabei die äußere oder die innere Existenz oder gar beide davon betroffen sind. Und nun kommt noch hinzu, daß die hier beschriebenen Überlebensfunktionen noch Zusammenfassungen von weiteren notwendigen Funktionen sind, ohne die die fünf genannten Funktionen gar nicht funktionstüchtig sind. Dies gilt etwa für die nötigen Gedächtnis- und Bewertungsfunktionen sowie für die Repräsentationsfunktionen. Auch die Erhaltung und die Verbesserung von Überlebensfunktionen stellen Werte dar, die hinsichtlich der hier genannten grundsätzlichen Unterscheidungsmöglichkeiten von

⁴ Quantitative oder auch metrische Begriffe sind solche, durch die Gegenständen mit Hilfe von Einheitswerten Zahlen zugeordnet werden. So können wir etwa von einem Gegenstand sagen, daß er ein Volumen von 27 ccm, eine Länge von 3 cm und vielleicht ein Gewicht von 54 g hat.

⁵ Vgl. etwa Rudolf Carnap, *Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaften*, München 1969, Wolfgang Stegmüller, *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie*, Band II *Theorie und Erfahrung*, Springer Verlag, Berlin-Heidelberg-New York 1970 oder auch Depert, Wolfgang, *Zeit. Die Begründung des Zeitbegriffs, seine notwendige Spaltung und der ganzheitliche Charakter seiner Teile*, Steiner Verlag, Stuttgart 1989.

Werten ebenfalls zu klassifizieren sind. Derartige Unterscheidungen und Spezialisierungen des Wertbegriffs sind meines Wissens bisher nicht vorgenommen worden, da ja der hier definierte Wertbegriff noch nicht vorlag. Daraus wird ersichtlich, daß eine gründlichere Betrachtung der Grundlagen der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften neue Forschungsfelder eröffnet, die Anlaß zu einer Fülle von wissenschaftlichen Untersuchungen geben, die ihren Niederschlag in Master- oder Doktorarbeiten finden können.

Wem diese kaum überschaubar vielen Bezüglichkeiten und Verflechtungen, in denen Werte stehen können, verwirrend oder gar zu theoretisch erscheinen, der mag sich klar darüber werden, in wie vielen Hinsichten sein eigenes Ich als Wirtschaftssubjekt auftritt und an welchen Wirtschaftssubjekten es teilhat, um dann festzustellen, was für innere Werte für diese vielen Wirtschaftssubjekte ihm bekannt sind und welche Gefahren es für den Bestand und die Verfügbarkeit dieser Werte gibt; denn davon hängt die Sicherung der inneren Existenz dieser Wirtschaftssubjekte ab, die ja mit unserer eigenen Existenz verbunden sind. Dabei kann er aber bemerken, daß es doch endlich viele Wirtschaftssubjekte sind, mit denen er so verbunden ist, daß er sich aus eigenem Interesse für ihr Überleben und darum besonders für die Sicherung ihrer äußeren und inneren Existenz mitverantwortlich fühlen sollte.

Seit längerer Zeit stellen wir fest, daß die Wahlbeteiligungen in der Bundestagswahl und mehr noch in den Landtags- und Kommunalwahlen immer weiter abnehmen. Dies scheint ein Signal für eine fortschreitende Gefahr für die innere und auch für die äußere Existenz unserer noch jungen Demokratie in Deutschland zu sein. Wenn wir uns mitverantwortlich für unsere Demokratie fühlen, dann sollten wir versuchen herauszufinden, welches die Gründe für diese Gefährdung sind, und bemüht sein, diese Gründe – freilich nur so weit es uns möglich ist – abzustellen. Entsprechendes gilt für das Unternehmen, in dem wir unser Brot verdienen, und für die Vereine und Organisationen oder auch für die Freundes- oder familiären Kreise, denen wir angehören. Wenn wir uns selbstverantwortlich für die Führung eines sinnvollen Lebens fühlen, dann wird es zu unserem eigenen Nutzen sein, uns für die Sicherung der Existenz all der Wirtschaftssubjekte einzusetzen, die für uns von Bedeutung sind.

Im Laufe der Diskussionen über die verschiedenen Wert-Arten und deren Beziehungsverhältnisse wurde der Nutzenbegriff bisweilen verwendet, obwohl er noch gar nicht definiert wurde. Darum ist es an der Zeit, den Begriff ‚Nutzen‘ nun genauer zu bestimmen.

2.2.2 Zum Nutzenbegriff

Aus dem Wertbegriff ergibt sich der *Nutzenbegriff*; denn jeder Wert, der einem Lebewesen zur Verfügung steht, nützt dem Lebewesen, sein Existenzproblem zu überwinden. Wenn aber der Wert durch diesen Nutzen verbraucht wird, nützt er auf Dauer nur, wenn er wieder her- und bereitgestellt werden kann. Zum Nutzen der Vergänglichkeitswerte gehört darum unbedingt ihre Reproduzier- und ihre verlässliche Beschaffbarkeit. Ferner läßt sich der Nutzen von Werten auch durch eine Vermehrung des Wertevorrats der bereits vorhandenen Werte steigern. Außerdem vermehrt sich der Nutzen für ein Lebewesen auch durch die Entdeckung neuer Werte, die etwa durch eine genauere Betrachtung der Überlebens-

problematisch gefunden werden können. Wir haben darum den Nutzenbegriff in mehreren Hinsichten wie folgt zu bestimmen:

- **Definition** Der Begriff des **Nutzens** ist bestimmt:
 1. durch den *Beitrag, den ein Wert zur Existenzerhaltung eines oder mehrerer Lebewesen leistet*,
 2. durch die *Wiederherstellung und Wiederbeschaffung von Vergänglichkeitswerten*,
 3. durch die *Vermehrung unterschiedlicher Werte* und
 4. durch den *Zuwachs oder die Erhaltung des Wertevorrats und also auch durch die Abwehr des Verlustes von Werten*.

Alle Unterscheidungen des Wertbegriffs setzen sich auf den Nutzenbegriff fort, so auch die Relationalität des Wertbegriffs, so daß es auch die Nutzenrelation $N(L, P, K, S, O(G))$ gibt:

- **Definition** Ein **Nutzen N** ist stets ein Nutzen für ein Lebewesen *L* nach der Meinung einer Person *P* aufgrund einer Kenntnis *K* und einer Sinnvorstellung *S*, und ein Nutzen ist ein Orientierungsmaßstab *O* für eine Gruppe *G* von Lebewesen.

Entsprechend der Unterscheidung von inneren und äußeren Werten gibt es inneren und äußeren Nutzen und entsprechend innere und äußere Nutzenmaximierung. Weil sich die Wirtschaftswissenschaftler nicht der Mühe unterzogen haben, einen Wertbegriff zu definieren, durch den sie den Begriff des Geldes über ein zu bestimmendes Wertäquivalent definieren konnten, ist bei ihnen seit langem die Gelddefinitionszirkularität eingetreten, so daß sie nur noch pekuniäre Werte und mithin nur monetären Nutzen, d. h. nur äußeren Nutzen kennen und darum nur äußere Nutzenmaximierung betreiben können und betrieben haben. Schon Aristoteles hat in aller Deutlichkeit darauf hingewiesen, daß mit dem Streben nach äußeren Gütern, wie es die äußeren Werte und insbesondere das Geld sind, die Gefahr des Übermaßes verbunden ist.⁶ Denn das Streben nach immer mehr Geld kennt keinen End- oder Haltepunkt. Jeder erreichte Zustand wird durch den des Noch-mehr abgelöst. Es ist darum das ausschließliche Streben nach Geld und Geldeswert, das die Gefahr der Sinnlosigkeit mit sich führt. Für Aristoteles kann das Sinnproblem nur durch das Streben nach inneren Gütern gelöst werden, welche für sich die Tugenden sind, die er als Verhaltensweisen in der Mitte zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig bestimmt. Von der Gefahr, das eigene Leben sinnlos zu vertun, sind darum vor allem diejenigen betroffen, die ihre Arbeitskraft ausschließlich für die Nutzenmaximierung in bezug auf äußere Güter mit Geldeswert einsetzen, worauf wir freilich noch genauer zu sprechen kommen werden. Tatsächlich haben die äußeren Nutzenmaximierungen zu den Wirtschaftskatastrophen geführt, von denen schon etwas die Rede war. Im Gegensatz zu den sinnwidrigen Maximierungen des äußeren Nutzens bewirken innere Nutzenmaximierungen ein sinnerfülltes Leben. Denn

⁶ Vgl. Aristoteles, Politik, Buch VII, 1. Kapitel.

die innere Existenz des Menschen bestimmt seine Sinnvorstellungen. Sicherung der inneren Existenz des Menschen heißt für ihn: *Sinnvorstellungen gewinnen und bewahren*, die er zur Gestaltung der äußeren Welt und insbesondere zur Erhaltung der eigenen äußeren Existenz benötigt. Also ist die Erhaltung der äußeren Existenz abhängig von der Erhaltung der inneren Existenz und umgekehrt. Darum ließen sich die dazu nötigen Werte als Vergegenständlichungen von Sinnvorstellungen verstehen, und das gilt ebenso für Gegenstände der Außenwelt wie für die Gegenstände der Innenwelt. Um dies verständlich zu machen, ist nun der Sinnbegriff aufzuklären.

2.2.3 Zum Sinnbegriff

► **Definition** Der Begriff *Sinn* ist das Prädikat einer Handlung, die einen Bezug zur Lebens- oder Existenzerhaltung eines Lebewesens besitzt.

Das höchste Ziel der Lebewesen ist ihre Existenzerhaltung; denn dadurch sind sie ja definiert. Lebewesen, die ihr Überlebensproblem nicht bewältigen konnten und dadurch zerstört wurden, sind keine Lebewesen mehr. Nun ist die Frage nach dem Sinn stets die Frage nach dem „Wozu?“, d. h. nach dem Ziel, das sich mit einer Handlung verbindet. Wenn aber das höchste Ziel aller Lebewesen die Lebenserhaltung ist, dann hat genau die Handlung einen *Sinn*, die zur Lebens- oder Existenzerhaltung beiträgt.

Und das ist eben dieselbe Bestimmung, die einem Gegenstand das Prädikat verleiht, ein *Wert zu sein* oder einen *Wert zu haben*. Das heißt: Es ist das gleiche Prädikat, das einem Objekt zuschreibt, ein Wert zu sein oder einen Wert zu haben, welches von einer Handlung behauptet, sie habe einen Sinn.

► **Definition** *Werte* sind Vergegenständlichungen von Sinnvorstellungen oder: „das Prädikat ‚wertvoll sein‘ kommt einem Gegenstand zu und das Prädikat ‚sinnvoll sein‘ einer Handlung“.

Und so wie wir von äußeren und inneren Werten sprechen, können wir auch einen äußeren von einem inneren Sinn unterscheiden, je nachdem ob eine Handlung die äußere oder die innere Existenz sichert. Dieser Sprachgebrauch ist jedoch kaum üblich geworden, vermutlich deshalb, weil der Sinnbegriff nicht auf die gegenständliche Welt angewandt wird und somit stets auf etwas Inneres bezogen ist, so wie das Zukünftige immer in einer inneren Vorstellung lebt und nicht in der sinnlich wahrnehmbaren Welt auftreten kann. Da Handlungen immer auf etwas zukünftig zu Erreichendes ausgerichtet sind, können die Begründungen von Handlungen, ihre Zielorientierung, nur aus dem Inneren kommen. Und das gilt sicher für alle Lebewesen, warum es vernünftig ist, allen Lebewesen eine innere Existenz zuzusprechen. Und damit zeigt sich auch, daß die Erhaltung der inneren Existenz Voraussetzung für die Erhaltung der äußeren Existenz ist; denn aus der inneren Existenz werden die Handlungsziele bestimmt, und alle Handlungen erhalten so ihren Sinn. Um-

Individualistische Wirtschaftsethik (IWE)

Anwendung der individualistischen Ethik auf das Gebiet
der Wirtschaft

Deppert, W.

2014, XVII, 209 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-03585-3